

Erinnerungen an Burkhard Mangold

Autor(en): Otto Plattner
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1952

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/352fb840-5a9d-47e5-b908-6ae6e07c018f>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

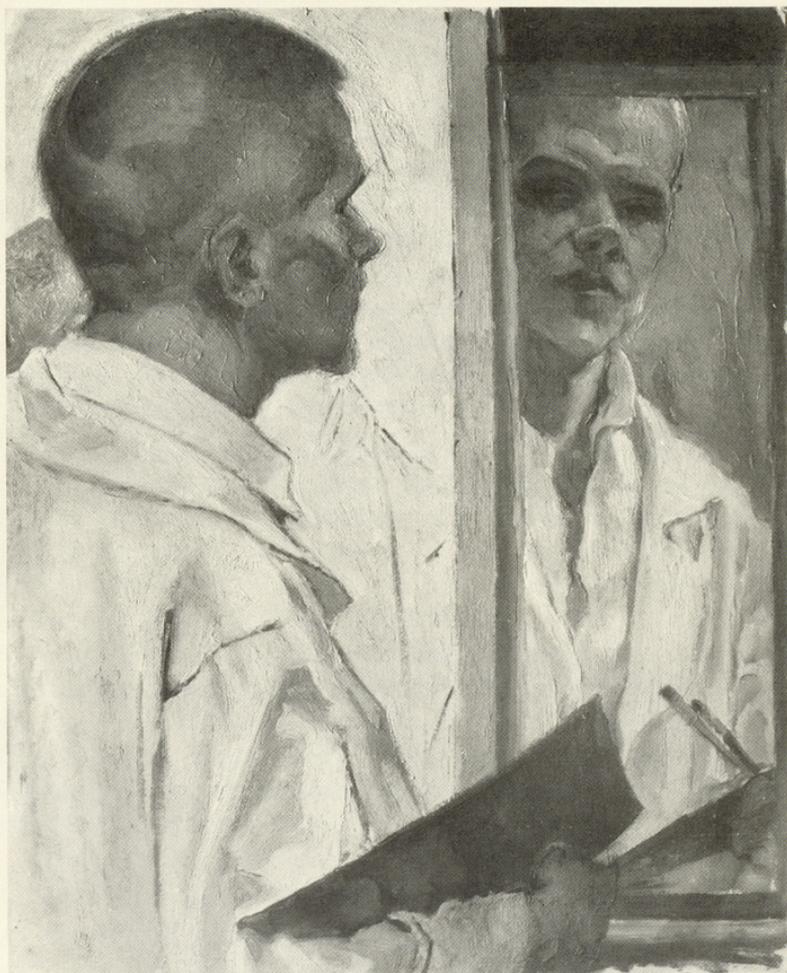
<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Erinnerungen an Burkhard Mangold

Von Otto Plattner

«Verehrter Herr Dr. Lichtenhan, hier ein Abriß von meiner Lebensbahn: Anno 73 geboren, in der Schule, teils an den Ohren, durch das Jugendland geführt, einige Lust zum Zeichnen verspürt, die durch Fritz Schider und seine Kollegen, sorglich gefördert auf weiteren Wegen. Als Malerlehrebub lernte ich tünchen, denn, erst in Paris und später in München, unter moralischen und anderen Qualen, lernte ich einigermaßen malen, sucht später in Basel zu verbessern, andere sagen zwar: zu verwässern, was in der Fremde ich mühsam errafft, so geht's, wenn für's tägliche Brot man schafft. Ab und zu ist mir etwas gelungen, doch kam's meist von selbst, ich hab's nicht errungen, öfter aber geriet es mir nicht. Das, kurz gesagt, meine Lebensgeschichte. Und das Resultat von all dem Bemühen? In meinem Garten kam wenig zum Blühen. Das weist, was jetzt in der der Kunsthalle hängt: meist wird es nicht viel, wenn man es erzwängt. Ihr ergebener BM.»

Diese humorvolle Einführung hatte, bei Anlaß der Ausstellung zu seinem 70. Geburtstage, der Basler *Maler Burkhard Mangold* für seine Personalnotiz im Katalog vorgesehen, hatte sie aber dann durch eine andere, mehr ernst gestimmte ersetzt. Wenn auch die humoristische Fassung nicht gedruckt wurde, so hat sie doch, wie der Leser selbst feststellen kann, die freundliche Art Mangolds in kurzen Zügen charakterisiert; denn trotz mannigfachem Leid, das er wie jeder in seinem Leben hat durchkosten müssen, blieb er ein Mensch voll unerschütterlicher Lebensbejahung und moralischer Energie, der stets wieder den Weg zur Sonnseite des Lebens suchte und fand und sich durch nichts unterkriegen ließ, eine Eigenschaft, die er bis an sein Lebensende bewahrte.



Selbstporträt des Künstlers

Und aus diesem Geiste heraus sollen auch die Erinnerungen an ihn geschrieben sein, die nicht den Anspruch als literarisches Glanzstück zu wirken erheben wollen, sondern eine zwanglose Plauderei darstellen mögen.

Dem Schreiber dieser Zeilen sind schon zur Schulzeit von graphischen Arbeiten Mangolds das Festalbum, wie auch das Titelbild der Schülerfestschrift und der Festbericht von der 400-Jahr-Feier von Basels Eintritt in den Bund, von 1901, zu Gesicht gekommen, und vor allem auch ein lustiges Plakat für die Armbrustschießen während der Basler Gewerbeausstellung von 1901, das einen erschrockenen jungen Schützen zeigte, dessen Pfeil statt der Scheibe den Hinterteil des Zeigers getroffen hatte, eine glänzende humorreiche Idee, wie ebenso eine graphisch ganz hervorragende Leistung.

Seine künstlerische Auffassung war zu jener Zeit noch stark beeinflusst vom damaligen englischen Stil oder Jugendstil, wie er später etwas abschätzig genannt wurde, einer künstlerischen Bewegung, die zwar nicht eine befriedigende, aber doch notwendige Loslösung von der bisherigen unglaublich übersetzten und schlechten Formenbildung der achtziger und neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts darstellte, aber doch eine notwendige Neuerung war. Mangolds damalige Arbeiten trugen wohl den Stempel dieser Zeit mit sich, waren aber sichtbare und gute Beispiele der Befreiung von der überlebten Richtung und bewiesen das emsige Suchen nach neuen künstlerischen Ausdrucksmitteln.

Er war um die Jahrhundertwende, nach mehrjährigem Aufenthalt in München, nach Basel zurückgekehrt.

Aus seinen persönlichen Mitteilungen wissen wir, daß er nach Abschluß der Basler Schulen eine Malerlehre absolviert hat bei dem künstlerisch veranlagten Louis Schwehr, von dem er stets voll Hochachtung gesprochen hat. Der Zufall wollte es, daß er bei der Lehrlingsprüfung seinem spätern langjährigen Freund Franz Baur als Fachexperten zugeteilt worden war. Baur soll die Lehrlingsarbeit lange still betrachtet, dann sich schließlich dazu geäußert haben: «Joo, 's glänzt scheen!»

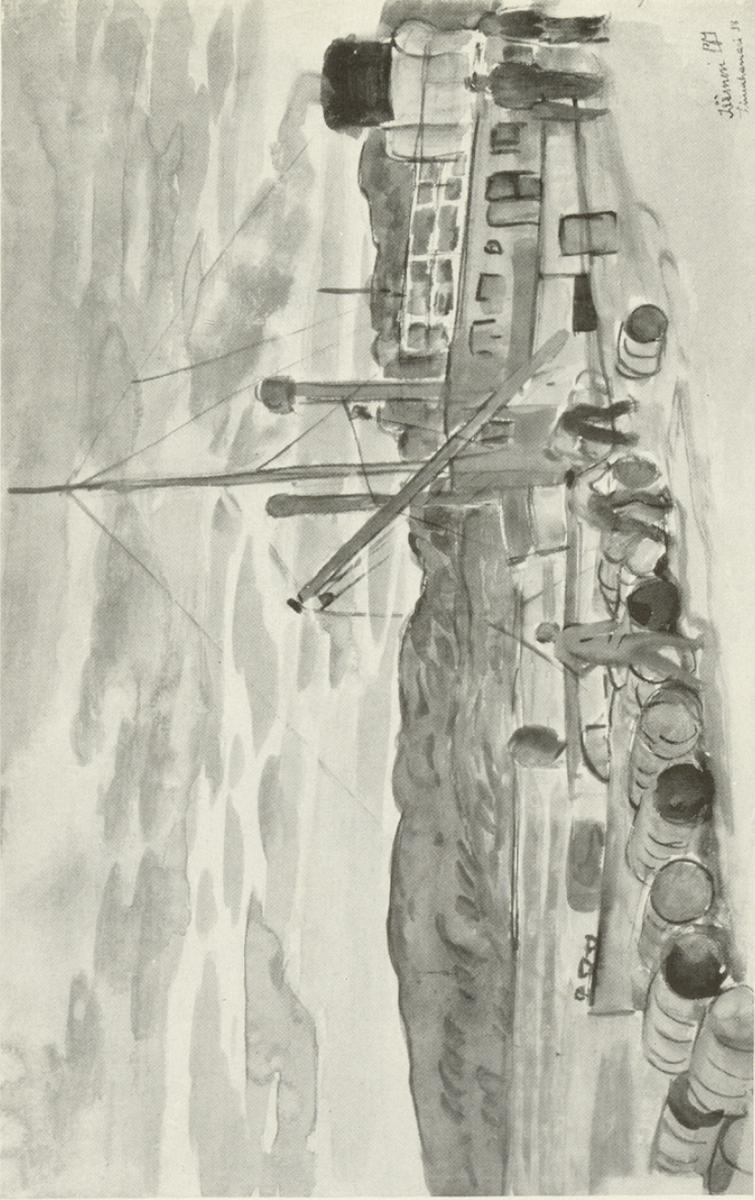
Wie viele seiner Kollegen hat Mangold auch den ausgezeichneten Unterricht im Aktzeichnen von Dr. Fritz Schider genossen.

Mit dem Medailleur Hans Frei ist er nach Paris gezogen, studierte dort die Galerien und besonders die Arbeiten von P. v. Galland, einer bekannten Persönlichkeit, der neben guten dekorativen Figurenbildern einen besonders guten Geschmack für Ornamentik entwickelt hat.

Bald aber treffen wir Mangold in München, wo er ein Jahr lang bei einem Joseph Biersack, einem lang aufgeschossenen «Krampfer», als «Amorettenmaler» auf den Bauten in Arbeit steht. Während dieser Zeit, da er vielfach mit dem Volke in Berührung kam, hat er bei seinem ausgesprochenen Talent für Sprachen das «Münchnern» gelernt, das er gelegentlich gerne bei passenden Anlässen zur Freude aller Anwesenden zum besten gab.

In jene Zeit fallen auch seine ersten Singstunden. Schon von klein auf ist er ein leidenschaftlicher Freund klassischer Musik gewesen. In München bot sich ihm dann Gelegenheit, in der St. Michaelskirche geistliche Musik unter der Leitung des Domkapellmeisters im Chor mitzusingen. Und oft ist er von der Arbeit weg im Malergewand in die Singproben auf den Lettner gestiegen, um ja recht viel von den Chorstunden in sich aufzunehmen.

Es war von Anfang an seine Absicht gewesen, die Akademie zu besuchen. Der genannte Biersack hatte aber bald die Fähigkeiten Mangolds erkannt und suchte ihn mit allen Mitteln zu halten. Als er aber eines Tages sagte: «Ach, Herr Mangold, zue was wolln's doch Ghinstler werden? Wissen's was, heiraten's mei Schwägerin und werden's mein Gschäftsteilhaber!» Da hielt es Mangold nicht mehr aus und ging. Mit seinem Freunde Carl Schneider, der später in St. Gallen wirkte, betrieb er ein Atelier für dekorative Kunst und studierte abwechslungsweise bei Friedr. Fehr. Durch Vermittlung von Prof. Widmann übernahm er auf dessen Ersuchen die Bemalung eines Teiles der Fassade des Schlosses Peleş des Königs von Rumänien. Dessen Gattin, die Dichterin Carmen Silva,



Eismeerhafen, Aquarell 1938



Glasmalerei in der Kapelle im Kiental

verfolgte, auf dem Gerüst neben dem Maler sitzend, den Gang der Arbeit lebhaft.

Nach der Rückkehr aus Rumänien stand er im Rufe, als «berühmter Moderner» zu gelten, wie er selbst launig sich geäußert hat. Er hat mit einigen andern bahnbrechend gewirkt und, wie eingangs erwähnt wurde, die bisherige überlebte Auffassung über Bord geworfen. Diese Einstellung für Neuerung hatte zur Folge, daß ihm an der Münchner städtischen Malerschule eine Stelle als Lehrer übertragen wurde.

Er blieb aber nur relativ kurze Zeit in dieser Funktion. Verschiedene Umstände waren für ihn ausschlaggebend, sich mit dem Gedanken zur Rückkehr in die baslerische Heimat zu befassen. Im Garten des elterlichen Hauses baute er sich ein Atelier. Während eines halbjährigen Aufenthaltes in Italien hat er sich dort noch manches Wertvolle aneignen können. Dann schloß er mit Katharina Krauß aus Remlingen im Würzburgischen, einer feinen, tapfern und lieben Frau, die ihm in guten wie schweren Tagen eine aufopfernde treue Helferin war, den Bund fürs Leben und zog mit ihr nach langjähriger Niederlassung in München nach Basel zurück.

Neben der rein malerischen Tätigkeit in München hat Mangold eingehend die Entwicklung der Graphik, im speziellen die Lithographie verfolgt und sich unausgesetzt mit ihr befaßt. Seine fabelhafte zeichnerische Begabung wie auch sein einzigartig entwickeltes manuelles Geschick kamen ihm dabei sehr zugute. Phantasie, Ideenreichtum und Hand waren bei ihm eins.

Mit diesen Eigenschaften ausgestattet, hat er dann zuerst in Basel das künstlerische Plakat gefördert, und bald hat diese seine Anregung in der Schweiz eine ganze Anzahl Künstler interessiert und angesteckt, so daß innerhalb kurzer Zeit durch ihn in unserm Land die künstlerische Lithographie und das Plakat rasch Boden faßten und eifrig gepflegt und ausgebaut wurden.

Der selbst unaufhörlich Schaffende und gegen sich selbst sehr streng Urteilende hat auf dem Gebiete der Lithographie zahllose Werke geschaffen, denen jeder Fachtechniker nur

größte Bewunderung zollen muß. Man darf ihn heute füglich als den Vater der schweizerischen Plakatkunst bezeichnen. Er wird das sein und bleiben, trotzdem später Auftretende die Sache teils in gutem Sinne ausbauten, andere wieder verkarren.

Als großer Freund der Literatur und als Vielbelesener ist es begreiflich, daß der Buchschmuck, mit welchem er eigentlich bereits als Schulbub begonnen, für ihn etwas stark Anziehendes hatte und er sich stets lebhaft mit ihm befaßte. Darum überrascht es auch nicht, daß er selbst zum Stichel griff und sich als Holzschneider betätigte. Seinem künstlerischen Empfinden folgend hat er mit feinem Gefühl für Schwarz-Weiß-Wirkung dunkle und helle Flächen gegeneinander ausgewogen, immer so, daß er die hellen Partien vorherrschen, die dunkeln eine relativ kleine Fläche beanspruchen ließ. Die besten Beispiele dieser graphischen Technik hat er mit der Illustrierung des Buches Sirach geliefert. Doch nicht nur im Holzschnitt, sondern ebenso schön und klar zeigt er sich in der Illustration mit der Feder. Das Beste auf diesem Gebiete sind die Illustrationen von C. F. Meyers «Jürg Jenatsch» und Emanuel Stickelbergers «Zwingli»-Roman. Es muß wegen des äußerst beschränkten zur Verfügung stehenden Raumes leider darauf verzichtet werden, auf Mangolds umfangreiche und vielseitige Buchschmuckkunst näher einzutreten.

Auffallend ist bei seinen Zeichnungen die typische Feder-technik, die Strichlage von links oben nach rechts unten, eine Erscheinung, die durchgehend bemerkbar und absolut einleuchtend ist, war Mangold doch ein ausgesprochener Linkshänder.

In das Gebiet der Graphik kann man auch die Ueberfülle von gezeichneten Kartengrüßen, die er seinen Freunden zukommen ließ, zählen. Ohne lange nach einer Idee suchen zu müssen, schrieb er die Karte mit einer drolligen Skizze dazu, mit einem Farbstifte leicht koloriert. Auf gleiche Weise sind die unzähligen Studien- und Skizzenblätter hingeworfen, die bei jeder Gelegenheit entstanden sind. Es wird wohl noch ge-

raume Zeit beanspruchen, bis sein zeichnerischer Nachlaß gesichtet und geordnet sein wird.

Ebenso reichhaltig wie seine graphische Tätigkeit ist Mangolds Werk als Maler und Glasmaler.

Das erste persönliche Zusammentreffen des Schreibenden mit dem Maler B. Mangold fällt in das Jahr 1903 im Hotel Bären (jetzt Baslerhof). Mangold hatte dort verschiedene dekorative Aufträge auszuführen, z. B. die Fassade und beim Eingang eine Darstellung der alten mittleren Rheinbrücke, die zu jener Zeit eben abgebrochen wurde, ein Bild, das heute noch existiert, aber durch einen schlechten Windfang zerschnitten worden ist. Der Schreibende war damals Lehrbub bei Franz Baur und wurde zeitweise zu Handlangerdiensten für Mangold abkommandiert. Daß der junge Lehrbub nicht nur für Pausen und Abschnüren, sondern auch für die Skizzen, die dort auf den Gerüsten herumlagen, ein Interesse hatte, und er in diesem zeichnerischen Schatze herumschnaiggte, wird ihm heute wohl niemand mehr als Frechheit und Eigenmächtigkeit nachreden wollen, denn der Name Mangold war für ihn längst zu einem Begriff geworden. Und wieder gab es neue Möglichkeiten des persönlichen Kontaktes im Basler Rathaus. Während des Winters 1903/04 hat der Baur-Lehrbub dort hintereinander seine halbe Lehrzeit absolviert und wurde zeitweise zu einem Famulus von W. Balmer, Emil Schill und B. Mangold, für welche er Botengänge und simple Handreichungen auszuführen hatte. B. Mangold entpuppte sich dort als äußerst liebenswürdiger Mensch, und das vermehrte Zusammentreffen mit ihm hat dort bereits den Grund gelegt zu einer spätern dauernden Freundschaft. Durch Franz Baur und B. Mangold ist der Schreibende mit vielen Basler- und Schweizerkünstlern zusammengekommen, und in ihrem Kreise bei heiterer Unterhaltung und bei Lautengesang hat er viele fröhliche und anregende Stunden genossen.

Die unglaubliche Beschlagenheit Mangolds in Fragen der Kunst und allen ihren Zweigen hat ihn auch veranlaßt, sich aller Ausdrucksmöglichkeiten zu bedienen, je nachdem ihm eine Aufgabe gestellt war; für die zu lösen er die ihm

richtig erscheinende Technik in Anwendung brachte, von denen ihm keine fremd war. Von der Monumentalmalerei bis zum kleinsten Miniaturbild der Briefmarke, alle malerischen Mittel vom Fresco bis zum Oelbild hat er meisterhaft beherrscht. Für Fassaden hat er sich neben der Keimtechnik auch gerne des Sgraffitos bedient, was ihm als Schwarz-Weiß-Künstler besonders gut lag. Ein sehr schönes instruktives Beispiel ist die Fassade des Geschäftshauses «Zum Wolf» der Firma Kraye-Ramsperger AG. am Spalenberg. Eine interessante Verbindung von Sgraffito mit Keimtechnik gelang ihm in monumentaler Form an der Fassade des Restaurants «Zum Schiff» in Kleinhüningen. Mangold ist zeitlebens ein großer Verehrer von Hans Sandreuter gewesen. Dessen Sgraffitofassaden an der Sevogel- und an der Leimenstraße sind durch ihn für eine weitere Generation gesichert worden.

Ein typischer Mangold in Form und Charakter ist die Fassade der Schuhmachernzunft an der Hutgasse. Sein weitgehender Formensinn ließ vielfach bei solchen Fassadendekorationen das Ornament vermehrt in Erscheinung treten. So soll auch der Erker an einem Hause in der Schönaustraße nicht unerwähnt bleiben, wo der Maler seinem Ornamentalempfinden ungehemmten Lauf gelassen hat. «I find e glunge Muschter aifach e scheeni Abwäxlig zwischen-em Figyrlige-n-inne», hat er oft wiederholt.

Reich ist Mangolds Werk auf dem Gebiete der Glasmalerei, die er aus einem innern Bedürfnis heraus betrieben hat. Eine Unzahl von Scheiben für Kirchen und für Profanbauten sind aus seiner Hand gegangen, hat er doch für die meisten die Gläser selbst ausgesucht und sie selbst bemalt. Zeit seines Lebens hat er stets wieder nach farblichen Mitteln in der Glasmalerei gesucht. Trotzdem er nicht restlos das finden konnte, was ihm vorgeschwebt hatte, blieb er seiner Eigenart und seinem Stil treu. «I plog my bständig dermit, aber die Junge kenne das vyl besser», sagte er zeitweise resignierend. Aber den andern vorgearbeitet hat er eben doch. Die nach ihm kamen, bauten auf seinen Schultern weiter. Das darf treulich gesagt werden.

Mangolds großes künstlerisches Werk, auch nur einen Teil, zu erwähnen ist unmöglich. Doch auf typische Beispiele seiner Wandmalereien muß hingewiesen werden. Wer kennt nicht die beiden tonigen Bilder in der Schalterhalle der Hauptpost, das Rheinhafenbild im Bahnhofrestaurant. Weniger bekannt sind die Deckenmalereien in der Post am Bahnhof. Charakteristische Mangold-Panneaux finden sich im Treppenhaus des Gas- und Wasserwerkes, und wenn auch kleiner im Ausmaß, die beiden Lünetten vom alten «Seibi» im Restaurant «Zum Braunen Mutz».

Mangold hat als guter Basler sehr an folkloristischen Einrichtungen geahndet. Darum ist es begreiflich, daß er auch ein richtiger Fasnächtler war, nicht nur, daß er während vielen Jahren die Kostüme beurteilen half, sondern speziell dadurch, daß er die traditionelle gute Transparentmalerei gepflogen und viele schöne Laternen entworfen und ausgeführt hat, deren lustige Figuren er mit selbst ersonnenen witzigen Versen verziert und unterstrichen hat.

Der Schreibende hatte oftmals Gelegenheit, mit Mangold zusammen Arbeiten auszuführen. Es sind dies geradezu Erlebnisse geworden, kam man sich doch dabei nicht bloß beruflich, sondern auch menschlich näher. So fanden sich stets Möglichkeiten engsten Zusammenwirkens im Verein mit Franz Baur und Adolf Siegrist. So an einer Fassade am Haus «Zum Schwarzen Bären» in Stein a. Rh. und noch in vermehrtem Maße später bei der Renovation der Basler Rathausfassaden im Jahr 1931. Während mehr als dreimonatiger intensiver Betätigung wurden die Vorderfassade und die Hoffassaden sorgfältig überholt und ausgeglichen, nachdem bereits 1915 dasselbe von W. Balmer praktiziert worden war. Viele technische Beobachtungen und Neuversuche, in denen Adolf Siegrist, der die Arbeit vermittelt hatte, ein Meister gewesen ist, wurden gegeneinander abgewogen und die geeignetste Art in Anwendung gebracht.

Zwischendurch fand man einen Moment, um das geschäftige Leben auf dem Marktplatz zu beobachten und zu studieren. Und so haben wir, jeder für sich, an den Marktleuten und den

leuchtenden Farben des sommerlichen Blumenflors unsere helle Freude gehabt und sie in Skizzen und Studien festgehalten.

Es war für mich in hohem Maße wertvoll, Mangold, der damals bereits 58 Jahre zählte, aber noch von einer staunenswerten Leistungsfähigkeit war, zu beobachten. Er war mir an Flinkheit im Schaffen weit voraus, und als ich ihm dann einmal bemerkte, er bringe zum mindesten einen Viertel mehr weg als ich, so sagte er: «Lueg, das isch grad wie bym ene-n-Ässe, der ainti verschlingt ebe mehr als der ander!» Das war seine Folgerung. Während des Hochsommers kletterten wir auf dem mit Tüchern verhängten Gerüst herum, auf dem wir mit entblößten und voll von Laubflecken bedeckten Oberkörpern im Schweiß unseres Angesichts uns unserer Aufgabe entledigten. Als dann die Renovation ihrem Ende zuging, waren neben dem Munatius Plancus, an der Seitentreppe, hinter der sich die Arrestlokale der Polizei befinden, noch zwei Medaillons zu überholen. Wilh. Balmer hatte s. Z. zwei Arrestanten hinter Gittern hingemalt, die aber vollständig verblaßt waren. «Weisch was?» sagte Burki Mangold, «mir mole-n-is geesytyg do ane hinder d'Gidder!» Und so entstanden die Porträts von uns beiden, die seither vielen Betrachtern Spaß gemacht haben.

Später einmal hatten wir in Stein a. Rh. die Fassade zu renovieren, die wir früher mit Franz Baur und Ad. Siegrist zusammen bemalt hatten. Da, an einem Donnerstagmorgen, sagte B. Mangold: «Du Otti, hit nohmidag muesch elai wydder mache, i mues haim, i ha z'Obe Gsangstund und die will i nit schwänze.» Und er hat es beständig so gehalten, denn die Gesangstunden in seinem lieben Basler Gesangverein gingen ihm über alles, und er wollte sie auch nie missen, wie ihm die Kirchenmusik überhaupt jederzeit zum Erlebnis wurde. «Fir d'Matthäus-Passion bruuch i kaini Note meh, i ka si uswändig.»

Hand in Hand mit seinem tiefgründigen musikalischen Empfinden ging auch seine Leidenschaft für gute Schauspielkunst. Bei den verschiedenen Basler Festspielen hat er sich als

äußerst geschickter Bühnengestalter erwiesen. Denken wir nur an das prächtige St. Jakob-Spiel vom Eidgenössischen Turnfest von 1912 und an das Riehenerspiel von 1923, beide von Mangolds Freund Dr. Hermann Suter komponiert, dann an das Reformationsspiel von 1929, das Festspiel vom Eidg. Sängerfest 1935 und das «Lällekeenigspiel» an der «Landi» 1939. Wohl aber vom künstlerisch Gehaltvollsten und Schönsten waren die Aufführungen des Totentanzspiels vor der Münsterfassade von 1926 und 1927, deren Initiant und Regisseur Mangold selbst war, ein Spiel, zu dem C. A. Bernoulli den Text und Dr. Hans Münch die Musik geschrieben haben. B. Mangold hat für dieses Spiel die Kostüme entworfen, und seine betagte Mutter hat die Kleider zugeschnitten und geschneidert. Aus eigenen und ihm zugewiesenen privaten Mitteln, mit Unterstützung des Kunstkredites konnten diese schönen und wirkungsvollen Spiele finanziert werden. Es ist nur schade, daß sie später nicht mehr zur Aufführung kämen, und erst in jüngster Zeit wurde der Gedanke der Münsterplatzspiele wieder aufgenommen.

Die ernste Lebensauffassung von B. Mangold, verbunden mit einem starken religiösen Empfinden, hat ihn von jeher mit dem Totentanzmotiv sich befassen lassen. An der Landesausstellung 1914 hatte er für den Kreuzgang im Dörfli vier Totentanzscheiben mit modernen Sujets geschaffen, und stets wieder ist er zu diesem Thema des Nachdenkens über den Unbestand aller irdischen Dinge zurückgekommen.

Burkhard Mangold besaß einen großen Freundeskreis, den er nicht zuletzt seinem offenen, liebenswürdigen und feinfühlenden Wesen und dem eigenen Bedürfnis, andern Freude zu bereiten, zu helfen und beizustehen, zu verdanken hatte. Darum ist sein Abscheiden gar vielen sehr zu Herzen gegangen.

Basel verliert einen typischen Repräsentanten und Förderer seiner Kultur, das Land einen hochbegabten und aktiven Künstler ganz eigener Prägung, seine Freunde und Berufskollegen einen Mitmenschen voll Hingabe, dessen sie sich stets voll Dankbarkeit erinnern werden.